



„Die futuristische Wende“

Philosophie Der Denker Peter Sloterdijk erklärt in seinem neuen Werk, wie wir ins Zeitalter der Beschleunigung geraten sind.

Es muss gegen Ende der Sechzigerjahre des vorvergangenen Jahrhunderts gewesen sein, da beugte ein Knabe das zarte Gesicht über ein dickes Schreibheft und betrachtete einen Stammbaum. Ganz unten las er seinen eigenen Namen: „Justus, Johann, Kaspar, geb. d. 15. April 1861 –, was ihm einigen Spaß machte“.

Der Junge „ließ seine Augen noch einmal über das ganze genealogische Gewimmel hingleiten: und hierauf, mit stiller Miene und gedankenloser Sorgfalt, mechanisch und verträumt, zog er mit der Goldfeder einen schönen, sauberen Doppelstrich quer über das ganze Blatt ...“

Es handelte sich um Johann Buddenbrook, tragisches Heldenkind aus Thomas Manns „Die Buddenbrooks“, Millionen Lesern seit mehr als hundert Jahren unter dem Kosenamen Hanno bekannt. Mit dieser zweifachen Linie schloss er mit dem ihm zugeordneten Leben ab. Der letzte Name dieses Zweigs wird sein eigener bleiben, so dachte er sich das wohl (und so würde es auch sein). Dieser Spross einer mächtigen Kaufmannsdynastie zog es vor, kein würdiger Erbe zu werden.

Von Söhnen und Töchtern der eher missratenen Art handelt das neue Buch von Peter Sloterdijk, von fiktiven wie Hanno Buddenbrook, von legendären wie Jesus und von realen wie Augustinus, der Madame de Pompadour oder Josef Stalin – und von deren Beitrag zu unserer unruhigen Gegenwart*.

Die Gegenwart ist erschöpft, weil das Gefühl des Getriebenseins an die Stelle des sinnvollen Handelns getreten ist. Die Individuen in den westlichen Gesellschaften klagen trotz eines nie gekannten Wohlstands

an Gütern und Muße über Depression und Überforderung.

Das Dasein ist für sie ein jetziges, das Leben nichts als die Frist bis zum Tod. Wie sie befriedigend zu gestalten sei, das ist die Frage, die sich dem Einzelnen stellt – und mit deren Beantwortung er im Regelfall überfordert ist.

Entlastung würde der Einzelne finden in allem, was er weder begründen noch erfinden muss, in allem, was schon war, bevor er auf die Welt kam, und was noch da sein wird, wenn er sie verlässt. In allem, kurz gesprochen, was er erbt, im Materiellem wie auch in den moralischen Regeln und Werten – und was, auch wenn er damit nicht zufrieden ist, doch eine objektive Geltung beanspruchen kann.

Doch die missratenen Söhne und Töchter, die Sloterdijk in seinem Buch porträtiert und die ihn zum Titel des Werks inspiriert haben – „Die schrecklichen Kinder der Neuzeit“ –, haben keinen Sinn für das Geerbte, kein Interesse an überkommenen Werten. Sie sind Revolutionäre, Umstürzler.

Sloterdijk, 66, interessiert an deren Revolten, wie schon die Auswahl seiner Protagonisten deutlich macht, weniger, welche befreienden oder zerstörenden Effekte sich im Einzelnen mit ihren Namen verbinden. Stattdessen untersucht der Autor die Gesten der Macht, mit denen sie sich durchsetzen konnten – und wie sie für einen sogenannten Hiatus sorgten, für eine Kluft in der Zeit, einen Bruch zwischen dem Davor und dem Danach, der nicht mehr zu überbrücken war.

Kein Zufall, meint er, dass die meisten dieser Ausbrecher und Neu-Anfänger, dieser Revolutionäre und Außenseiter, von unklarer, prekärer oder problematischer Herkunft sind: Alexander der Große beispielsweise, um dessen Herkunft zumindest seit dem frühen Mittelalter breit konsumierte Legenden entstanden, Napo-

Autor Sloterdijk

Porträts missratener Söhne und Töchter

leon Bonaparte, der den Namen eines verstorbenen älteren Bruders trägt, Madame de Pompadour, geborene Poisson, vermutlich die natürliche Tochter des Bankiers Charles François Paul Le Normant de Tournehem – und selbstverständlich der erste radikale Existenzialist, der angeblich körperlos gezeugte Religionsstifter namens Jesus von Nazareth. Jener also, der seine Mutter mit dem Satz „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen!“ aus dem Lebensweg geräumt haben soll und von dem Lukas den Satz überliefert: „So jemand zu mir kommt und haßt nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern und dazu sein Leben, der kann nicht mein Jünger sein“ – namentlich dieser adoptierte Zimmermannssohn ist in Sloterdijks Genealogie das erste Vorbild für das, was Sloterdijk „große Freisetzung“ nennt: ein Irdischer, der sich selbst entwirft und keinerlei Rücksicht nimmt auf Sitte und Überlieferung. Nach ihm ist keinem Menschen mehr das Recht abzusprechen, „sein Leben als Bastard Gottes zu führen. Ein Jordan findet sich überall“.

Die Überlebensfähigkeit einer Kultur macht Sloterdijk an ihrem Vermögen fest, sich erfolgreich zu wiederholen: Nur wenn das Erbe im Ganzen mehr zählt als das Neue, nur wenn das Aktuelle das Legitime nicht überwuchert, gibt es mehr Stabilität als Erosion.

Das ging, nach seiner Analyse, einigermaßen gut etwa bis zur Renaissance, jener Epoche also, da Kaufleute, Entdecker und Künstler die Zunft- und Standesgettos verlassen und wirksame, prestigieuse Positionen einnahmen.

Mit der Französischen Revolution hat sich schließlich aus seiner Sicht „die futuristische Wende“ endgültig durchgesetzt – jener dynamische und nicht mehr aufhaltbare Prozess, in dem die Wirklichkeit sich schneller bewegt als das allgemeine Bewusstsein.

Am vorläufigen Tiefpunkt stehen nun wir. Die großen Ideologien sind mit ungeheuren Opferzahlen ausgekämpft, aber die Energien des kollektiven Wahnsinns sind nun ebenso dahin. „War die Moderne das Zeitalter der Projekte, erweist sich die Postmoderne als das der Reparaturen.“

Es ist kein glorioses Morgen mehr in Sicht, für das sich mobilisieren ließe; stattdessen ist die Zukunft eine bereits überlastete Deponie unserer Schulden, unserer atomaren Abfälle und der verbrauchten Illusionen.

Als Vademekum für den Pessimisten ist es ideal, das neue Buch von Peter Sloterdijk.

Elke Schmitter



Video: Hausbesuch bei Peter Sloterdijk

spiegel.de/app252014sloterdijk
oder in der App DER SPIEGEL

* Peter Sloterdijk: „Die schrecklichen Kinder der Neuzeit“. Suhrkamp Verlag, Berlin; 492 Seiten; 26,95 Euro.